

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Flamme im Brennen verzehren, können wir nicht leuchten «allen, die im Hause sind».

Möchte es uns gegeben sein, daß wir uns weder als das dummgewordene Salz erweisen, «das hinfort zu nichts nütze ist, denn daß man es hinaus-schütte und lasse es die Leute zertreten», noch als solche, die ihr Licht «unter einen Scheffel» stellen, sondern es leuchten lassen vor den Leuten, «daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen».

Fritz Buri, Basel

Rezensionen

G. JOHANNES BOTTERWECK & HELMER RINGGREN (Hrsg.), *Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament*. Stuttgart, Kohlhammer, 1970. Pro Lfg. 128 Sp. DM 16.-.

Es liegen vier Lieferungen dieses Gegenstückes zum «Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament» vor, bis und mit bāgad. In einer ersten Besprechung kann es sich nur darum handeln, auf die bisher sichtbaren Schwerpunkte hinzuweisen. 1) Für die Monographien tragen die Verfasser die Verantwortung. Innerhalb des allen Artikeln vorgegebenen Rahmens wird von der Sache her differenziert und akzentuiert. Gelegentlich mag die Ausführlichkeit als weit getrieben erscheinen (z. B. Sp. 68ff. Eissfeldt s. v. ʾadōnaj, der sich mit Dalman und Baudissin auseinandersetzt; oder auch Sp. 182ff. Helfmeyer s. v. ʾōt, wo die inhaltlichen Überschneidungen stören und wo einem Einzelbegriff zu viel subsumiert wird). Die Gliederung der einzelnen Artikel ist klar und erleichtert die Mitarbeit. 2) Das neue Wörterbuch durchbricht die konfessionelle Schranke, indem auch katholische (sowie orthodoxe?) und jüdische Mitarbeiter engagiert sind. Es kennt auch keine politischen Grenzen. Die Frage scheint indessen nicht abwegig, ob nicht die «nordische Schule» bei der Gestaltung das Übergewicht hat; fragen kann man auch, weshalb in den bisher vorliegenden Lieferungen die doch ziemlich stattliche Zahl schweizerischer Alttestamentler nicht vertreten ist.

3) Der Hauptteil der Monographien ist dem alttestamentlichen Material gewidmet, das nach den semantischen und sprachgeschichtlichen Erwägungen entfaltet wird. Die Septuaginta wird einbezogen, in geringerem Maß auch die Qumranliteratur, während die Pseudepigraphica und die Rabbinica nicht berücksichtigt werden. Durch dieses elliptische Verfahren werden Überschneidungen mit dem Theol. Wörb. z. N. T. tunlichst, wenn auch nicht ganz vermieden. Starkes Gewicht wird dem religionsgeschichtlichen Vergleichsmaterial (Ägypten, Mesopotamien, Syrien usw.) zuerkannt; dabei werden nicht nur die Parallelen, sondern auch die Divergenzen herausgearbeitet, ohne daß es bei einer Häufung von Umweltsmaterial bleibt; wo ausführlich zitiert wird (z. B. Sp. 263ff. Cross s. v. ʾēl), geschieht es entweder bei bisher unveröffentlichten, schwer erreichbaren oder wenig bekannten Texten. Da und dort aber ließe sich der hilfswissenschaftliche Stoff zugunsten des theologischen noch etwas straffen; andererseits (wie z. B. Sp. 313ff. Jepsen s. v.

'āman) wird das alttestamentliche Material in gebotener und erwünschter Breite entfaltet.

4) Ein Wörterbuch von der Art des vorliegenden gibt Rechenschaft über den gegenwärtigen Stand der Forschung und eröffnet zugleich neue Perspektiven. Das Beste, was man von ihm sagen kann, ist seine Offenheit nach vorn und die Anregung zur Mitarbeit des Benützers. Eine große Hilfe sind die ausführlichen Literaturangaben, die sich zumeist an neuere und neuste Werke halten. Der Benützer wird gut tun, synoptisch das gleichzeitig erscheinende «Theologische Handwörterbuch zum Alten Testament» von E. Jenni und C. Westermann zu Rate zu ziehen – zwei Werke, die sich weniger überschneiden als ergänzen. Warum hat man sich nicht auf einer mittleren Linie gesucht und gefunden? Wer mit dem A. T. hörend, lernend und lehrend beschäftigt ist, wird für jede Hilfe dankbar sein und seinen Weg suchen durch die Fülle der Angebote.

5) Im ganzen ist dem Theol. Wört. z. A. T. anzuerkennen, daß die Gestaltung sehr sorgfältig und übersichtlich ist, daß relativ wenig Transkriptionen vorkommen (was sich im Preis auswirkt) und daß auch die in den Text verarbeiteten Stellenangaben und Literaturhinweise nicht störend wirken und die Lesbarkeit nicht einschränken. Schließlich ist noch – z. T. nur als Frage – auf einige Fehler und Mängel aufmerksam zu machen: Sp. 19, Z. 19 v. o.: «geboren» statt des in Kommentaren und Übersetzungen üblichen «gezeugt» bedürfte trotz der grammatischen Richtigkeit einer kurzen Erklärung. – Sp. 30, Z. 5 v. o.: lies «privativen» statt «privaten». – Sp. 73, Z. 18 v. u.: lies «eigennamenartiges». – Sp. 99, Z. 8 v. u. zu Rost, jetzt in Das kleine Credo und andere Studien zum Alten Testament (1965), S. 101 ff. – Sp. 226, Z. 27 v. o. und Sp. 499, Z. 12 v. u. wäre s. v. Rest zu verweisen u. a. auf W. E. Müller, Die Vorstellung vom Rest im Alten Testament (1939). – Sp. 243, unterste Z., ließ «Ez» statt «EZ». – Sp. 244, Z. 8 v. u., siehe W. Reiser, Die Verwandtschaftsformel in Gen. 2, 23: Theol. Zeitschr. 16 (1960). – Sp. 249, Z. 25 v. o., vgl. W. Baumgartner, Zum Problem des Jahwe – Engels: Schweiz. Theol. Umschau 14 (1944). – Sp. 281, Z. 16 v. o. lies «gemischt» statt «gewischt». – Sp. 448, Z. 20 v. u., vgl. G. Wehmeier, Der Segen im Alten Testament (1970).
Otto Bächli, Suhr

RUFOLF MACUCH, *Grammatik des samaritanischen Hebräisch*. = *Studia samaritana*, 1. Berlin, de Gruyter, 1969. XL + 571 S. DM 220.–

Der Verfasser ist bisher vor allem durch seine Arbeiten über das Mandäische («A mandaic dictionary», 1963, gemeinsam mit E. S. Drower, und «Handbook of classical and modern mandaic», 1965) als hervorragender Semitist bekanntgeworden. Auch beim hier anzuzeigenden Werk wendet er sich wiederum einer Sprache zu, die bisher nur ungenügend erforscht worden ist, obwohl sie wenigstens rezitativ noch heute von einer Minderheit von ungefähr 200 Seelen verwendet wird und man ihre Texte bis ins 4. vorchr. Jahrhundert zurückverfolgen kann. Das Unternehmen ist um so verdienstvoller, als hierdurch vieles vor dem sichern Verschwinden gerettet worden ist. Man kann nur hoffen, daß es gelingen werde, auch das u. a. in Aussicht gestellte samaritanisch-hebräische Wörterbuch bald zu vollenden.

Die Grammatik gliedert sich in 4 Teile: Schriftlehre (S. 3–80), Lautlehre (S. 83–231), Morphologie (S. 235–464) und Syntax (S. 467–555). Basierend auf Unterlagen, die vom sam. Pentateuch bis zur Gegenwart reichen, ist es ihr Ziel, «eine möglichst vollständige grammatische Behandlung der Unterschiede zwischen dem samaritanischen und jüdisch-masoretischen Hebräisch ... herzustellen und dadurch ein komplettes Bild aller sprachlichen Phänomene des samaritanischen Hebräisch zu liefern» (S. VII), «dem Leser eine vollständige deskriptive Grammatik... mit ihren Regeln, Ausnahmen und Doppelregeln, möglichst vollständigen Belegen und notfalls auch offenen Problemen in die Hand zu geben» (S. VIII), ein Ziel, das dieses meisterliche Werk ohne Zweifel weithin erreicht hat. Dabei muß man sich der enormen Schwierigkeiten bewußt sein, die eine solche Arbeit hindern, haben doch einerseits die Samaritaner ihren Bibeltext viel freier gehandhabt als die Juden, wodurch zahlreiche Abweichungen vom Masoretentext und viele Varianten in den sam. Handschriften selbst entstanden sind; andererseits ist die heutige Aussprache keineswegs einheitlich. Das erklärt auch die z. T. unbefriedigenden Ergebnisse anderer Forscher wie z. B. Petermann, Rosenberg, Dening oder Murtonen (eine weitere sam.-hebr. Grammatik von Ben-Ḥayyim steht noch aus), wobei erneut die Genialität eines Nöldeke auffällt, der schon vor rund 100 Jahren bei viel schlechteren textlichen Voraussetzungen und ohne je mit einem Samaritaner zusammengetroffen zu sein, Entscheidendes erkannt hat.

Ganz neu zu ergründen war die Schriftlehre, die am meisten Unterschiede zum Masoretentext aufweist, wie u. a. die stark fortgeschrittene Pleneschreibung, die graphische Verwechslung der Laryngale infolge ihres dem galiläischen Aramäisch analogen phonetischen Schwundes (was insofern eigenartig ist, als die heute arabisch sprechenden Samaritaner die arabischen Laryngale durchaus gebrauchen), die Auswechselbarkeit von *ʾ/h* und *w/j* als *matres lectionis* und die vermehrte, auch *r* einschließende Konsonantenverdoppelung, selbst nach langem Vokal. Trotz aller scheinbaren Regellosigkeit läßt sich dennoch eine gewisse Gesetzmäßigkeit erkennen, ja manchmal verbirgt sich hinter den Abweichungen sogar eine ursprünglichere Lesart als im Masoretentext, weshalb die Erschließung des sam. Hebr. nicht nur für die hebr. Sprachgeschichte, sondern auch die alttestamentliche Wissenschaft von erheblichem Interesse ist; öfters freilich handelt es sich dabei auch um absichtliche Textänderungen aus theologischen Erwägungen, um Samaritismen.

Bei der Lautlehre, die vornehmlich auf Gewährsleuten aus Nāblus beruht, ist bemerkenswert, daß die heutige Aussprache im allgemeinen keinen Anspruch mehr auf Ursprünglichkeit erheben kann und der masoretischen nachsteht. Als Besonderheiten seien bloß erwähnt die beträchtliche Wandelbarkeit von Labialen, Nasalen und Liquidien, das Ineinsfallen von *ś* und *š*, das Entstehen von überlangen Vokalen infolge Laryngalschwundes, das Auftauchen des arabischen *ʿain*, der Lautwandel von *u* zu *ā*, *ē/āē*, die Paenultima-betonung und in Zusammenhang damit das Fehlen von Vokalveränderungen in Pausaformen. Wie im ganzen sam.-hebr. Sprachgefüge ist indessen auch hier charakteristisch, daß sich neben viel Sekundärem manch Ursprüngliches

wie z. B. die öftere Erhaltung von \bar{a} (Mas.: \bar{o}) erkennen läßt. Interessant ist ferner, daß die ältern LXX-Umschriften der sam. Aussprachetradition entsprechen, während diejenige des Origenes dem Masoretentext nähersteht.

Einen sehr großen Umfang nimmt die Formenlehre ein, die erst aufgrund dieser umfassenden Untersuchungen zur Schrift- und Lautlehre möglich geworden ist. Als unterschiedlich zum masoretischen Hebr. seien vermerkt die infolge der übermäßigen phonetischen Freiheit entstandenen Wurzel- und Wortveränderungen, der Übergang aller sog. intransitiven Verben in das $q\bar{a}tal$ -Schema, der weitgehende Ausfall des Infinitivus absolutus, der sekundäre Formenreichtum beim aktiven Partizip und die Ersetzung von Pu.- und Hof.-Formen durch aktive Wendungen bzw. aramäische Passivbildungen.

Die Syntax schließlich unterscheidet sich, abgesehen von aramäischen und arabischen Einflüssen, nur in Nebensachen vom masoretischen Hebr. Unterschiedlich ist etwa der «Barbarismus» (S. 488) des Artikelgebrauchs, selbst beim Nomen mit Possessivsuffix, die konsequente Setzung der Akkusativpartikel \bar{t} , die bis zum «Mißbrauch» (S. 521), wie übrigens auch im späteren Hebr., geht, die Bevorzugung des Hif. und Unregelmäßigkeiten im Kongruenzverhältnis von Genus und Numerus.

Daß ein so umfängliches Werk in seiner 1. Auflage Druckfehler enthält, ist unvermeidlich, doch sind es erstaunlich wenige. Ein erstes Berichtigungsverzeichnis ist dem Buch beigegeben, ein zweites findet sich, ebenfalls vom Verfasser selbst stammend, in *Bibliotheca Orientalis* 28 (1971), S. 87 (lies Zeile 11 v. u. *mispār* mit *Dageš lene* in *p*); zu ergänzen wäre 29 Anm. 46: lies ich statt sich, 67, 21: lies dem statt den, 94, 20f.: Setzerirrtum. – Da das geplante sam.-hebr. Wörterbuch auch alle nötigen Referenzen zur Grammatik enthalten wird, kann man ein philologisches Register wie bei der mandäischen Grammatik vermissen, zumal ein Sach- und Namenregister beigegeben sind. Was man sich indessen dringend wünschen möchte, und was mit dem Erscheinen dieser Grammatik jetzt in den Bereich der Möglichkeit rückt, ist endlich eine kritische Ausgabe des sam. Pentateuchs, die wissenschaftlichen Anforderungen genügt, da diejenige von A. F. v. Gall von 1914/8 nun erst recht überholt ist. Von der alttestamentlichen Wissenschaft her wäre dies jedenfalls ein erstrangiges Desiderat, dem man gerne dasselbe Gewicht gäbe wie andern Werken in der S. X angezeigten neuen samaritistischen Serie.

Max Wagner, Basel

HANS WILDBERGER, *Jesaja*, Lfg. 5. = Biblischer Kommentar, Altes Testament, 10, 5. Neukirchen-Vluyn, Erziehungsverein, 1970, pp. 321–400.

Ce 5^e fascicule du commentaire de H. Wildberger sur Esaïe 1–39 s'étend d'Es. 8, 5 à 10, 15; il comprend des passages en général authentiques et qui, dans la majorité des cas, se rapportent à l'époque de la guerre syro-éphraïmite. Ainsi Es. 8, 5–8, qui met en évidence la politique erronée de Juda et son explication: l'incrédulité de Jérusalem à l'égard de son Dieu dont l'action est aussi peu spectaculaire que l'eau qui coule doucement de Siloé, ou encore Es. 8, 11–15, qui s'adresse aux disciples du prophète pour les inviter à ne craindre que ce que Yahvé complotte contre Israël.

H. Wildberger insiste surtout sur Es. 9, 1–6 (pp. 362–389) dont il admet l'ésaïcité malgré des auteurs récents comme Fohrer, Lescow ou Vollmer, il répond aux objections déjà formulées par Marti et estime que le vocabulaire de ce passage ne peut être utilisé contre son authenticité. H. Wildberger reprend en la modifiant l'étude de A. Alt consacrée Es. 9,1 ss., qui est introduit par Es. 8, 23 aβb et a la forme d'un chant d'action de grâces qui, par son rythme et ses assonances, est une des perles de la poésie hébraïque. Es. 9, 1–6 est adressé non aux gens du nord comme le pensait A. Alt, mais à Jérusalem, à l'époque de la guerre syro-éphraïmite, il concerne la naissance d'un enfant royal, prince héritier du trône de David, qui est le gage de la présence salvatrice de Yahvé au milieu d'un Israël dangereusement menacé.

Le commentaire de H. Wildberger souligne l'importance des déclarations d'Esaië contenues dans ces chapitres 8 et 9.

Robert Martin-Achard, Genève

ROBERT MARTIN-ACHARD, *Approche des Psaumes*. = Cahiers théologiques, 60. Neuchâtel, Delachaux & Niestlé, 1969. 105 S. Fr. 12.–.

Die anzuzeigende Schrift bietet eine willkommene Zusammenfassung von acht Aufsätzen des Autors aus der Zeit zwischen 1958 und 1969, die alle einem Gegenstand gewidmet sind: dem Psalter. Zu sieben schon früher veröffentlichten Arbeiten tritt eine Untersuchung neu hinzu. Verläßt man die offensichtlich systematisch gemeinte Reihenfolge der vorgelegten Thesen, so wird man feststellen dürfen, daß mit der fortdauernden Beschäftigung des Autors mit den Problemen des Psalters auch ein immer tiefer eindringendes Verständnis verbunden ist. Die differenzierteste Untersuchung ist zweifellos die neu hinzugekommene Arbeit über Psalm 8, die weit über den engeren Kreis der Probleme, die dieser Psalm stellt, hinausgreift und zu vielen strittigen Punkten neue Vorschläge vorzutragen vermag. Trotz der vielen in der Auslegung genannten Einzeluntersuchungen aus anderer Feder zu diesem Psalm gelingt es dem Exegeten, neue Details zu erhellen, so z. B. bezüglich der Stellung des Menschen in der Schöpfung im Hinblick auf den biblischen Schöpfungsbericht und auf die außerbiblischen Erzählungen (S. 81–83). Ob es allerdings gelungen ist, das Problem der «Unmündigen und Säuglinge» zu lösen (S. 79: unter Heranziehung des ugaritischen Epos von den schönen und gnädigen Göttern), scheint fraglich. Dürfte man hierbei nicht doch bei der Erklärung bleiben, daß Gott gerade die Schwachen erwählt und ihnen seine Hilfe zuteil werden läßt gegen die Starken. Das bringt sie zum Lobpreis.

Die anderen Arbeiten (über die Psalmen 22 und 38, über die Anawim, über Krankheitspsalmen und über den Tod) verraten ebenso wie die zuerst genannte Untersuchung den Exegeten, der sich vornehmlich um den theologisch relevanten Gehalt der Aussagen der Psalmen müht. Dieser wird stets deutlich erarbeitet und klar vorgetragen.

So ist es nicht verwunderlich, daß in zwei weiteren Abhandlungen bei zwei Auslegern gerade diese Intention besonders hervorgehoben wird: bei Calvin, dessen Behandlung am Anfang des Buches steht, und bei H. J. Kraus, dessen Kommentar in bestechender Weise mit den gleichen Werken zu den Psalmen von B. Duhm und H. Gunkel am Schluß des Buches verglichen wird.

Wer eine verlässliche und klar formulierte Behandlung dieser Probleme des Psalters sucht, wird mit Gewinn zu diesem Buche greifen.

Georg Sauer, Wien

THÉOPHANE CHARY, O.F.M., *Aggée – Zacharie – Malachie*. (Sources bibliques.) Paris, J. Gabalda, 1969. 282 S.

Mit großer Sachlichkeit und bewundernswerter Kenntnis erklärt Th. Chary die Schriften, die unter dem Namen der letzten drei Propheten des Zwölfprophetenbuches auf uns gekommen sind, und zwar auch da, wo sich manche Exegeten gern kürzer fassen, nämlich bei Sach. 9–14. Auf Schritt und Tritt merkt man es den Ausführungen an, daß sich der Verfasser seit beinahe 20 Jahren mit den Problemen der nachexilischen Prophetie beschäftigt hat (1955 erschien sein Werk «Les prophètes et le culte à partir de l'exil»). Man verdankt dem Buch viele klare Einsichten.

Dabei weiß Th. Chary durchaus Schwerpunkte zu setzen. Die Übersetzung des hebräischen Textes hält sich im allgemeinen an den masoretischen Text, den er in seiner Besonderheit unter Vergleich mit anderen Texttraditionen bis hin zu den Bezeugungen unter den Funden von Qumran zu würdigen weiß. Reine Konjekturen werden nur selten vorgetragen. Wenn sie gewagt werden, erscheinen sie um so gewichtiger (z. B. bei Sach. 11, 5f. und 16). Im übrigen dient sehr häufig die Septuaginta als Mittel, einen schwer verständlichen Text aufzuhellen (nicht die Vulgata).

Dagegen nimmt die Literarkritik einen breiten Raum ein. – Dies wird schon deutlich bei der Behandlung des Propheten Haggai, sowohl in der Einleitung (S. 11–13) wie auch besonders beim Abschnitt über Hg. 1, 15a und 2, 15–19, wo die seit J. W. Rothstein bekannte Umstellung voll übernommen wird. – Das Buch des Propheten Sacharja erfordert naturgemäß noch größere Bemühungen in literarkritischer Hinsicht. Th. Chary entzieht sich ihnen nicht. Die Darstellung der Problemlage hinsichtlich der Sammlung, die man gewöhnlich als Deutero-Sacharja zu bezeichnen pflegt, ist ein Meisterwerk an Klarheit, Übersichtlichkeit und Urteilskraft (S. 127–141). Mit Entschlossenheit wird die Abtrennung dieses Teiles von den Kapiteln 1–8 vertreten und begründet. Hingegen wird auf der anderen Seite die Herkunft dieses Kapitels von *einem* Verfasser wahrscheinlich gemacht. Immerhin muß dieses Urteil innerhalb gewisser Grenzen gesehen werden; denn der Verfasser wird «auteur-rédacteur» genannt (S. 137), weil er einerseits selbst mit älteren Stoffen gearbeitet und sie übernommen hat und andererseits Kap. 14 nicht von ihm stammen kann, sondern von einem anderen Autor herrührt, zudem noch von einer oder mehreren Händen überarbeitet ist (S. 209), aber immerhin möglicherweise vom Propheten selbst noch seiner Sammlung hinzugefügt wurde (S. 140). Als Zeit kommen die Jahre 332 bis 300 v. Chr. in Betracht. – Die literarkritischen Ausführungen zu Maleachi sind insofern interessant, als Th. Chary es unternimmt, die Anonymität des Büchleins aufzugeben, und mit erwägenswerten Gründen (S. 233f.) für einen Propheten namens Malakiyyah plädiert.

Man bedauert am meisten, daß formkritische Fragen fast gar nicht berührt werden. Es wird nur auf die poetische oder prosaische Fassung der Texte

aufmerksam gemacht. Hier hätte man bei der Ausgewogenheit des Verfassers manches klärende Resultat erwarten können.

Die Auslegung selbst hält sich an kein festes Schema, sondern weiß überall da, wo der Verfasser ein klares Wissen hat, Wesentliches zu sagen. Hierbei erhält man oft sehr verlässliche Auskunft (z. B. zu Hag. 2, 10–14, Berührung des Unreinen, S. 31–33; zu Sach. 3, 9 Stein vor Josua, S. 79; usw.), wie überhaupt die konkreten Angaben von besonderer Klarheit sind (z. B. zu Sach. 9, 1–8; 9, 13, Jawan; 14, 4, Ölberg, S. 211 ff.; usw.).

Alttestamentlich-theologisch stellt der Kommentar die Erwartung der nachexilischen Gemeinde dar. Eine systematisch-theologische Würdigung wird nur insoweit geboten, als das Neue Testament selbst Worte aus den behandelten Schriften zitiert (z. B. Sach. 12, 9 bis 13, 1 auf S. 200–207).

Es ist zu bedauern, daß der Kommentar, der auch ausgiebig die deutschsprachige Literatur kennt und benutzt (bei den Zitationen sind gelegentlich Druckfehler festzustellen), in eben diesem deutschsprachigen Raum wegen bestehender Sprachschwierigkeiten nur eine begrenzte Verbreitung erfahren wird. Es wäre ihm eine weite Beachtung zu wünschen. *Georg Sauer, Wien*

[GUSTAV STÄHLIN.] *Verborum Veritas. Festschrift für G. Stählin zum 70. Geburtstag.* Hrsg. v. Otto Böcher und Klaus Haacker. Wuppertal, Theol. Verl. R. Brockhaus, 1970. 384 S.

Gustav Stählin, bis 1968 Ordinarius für Neues Testament in Mainz, hat sich vor allem durch seine Artikel im Theologischen Wörterbuch zum N.T. (1933 ff.) und durch seinen Kommentar zur Apostelgeschichte (1962) einen Namen gemacht. Anlässlich seines 70. Geburtstages am 28. Februar 1970 erschien die vorliegende Festschrift, die Beiträge von 27 Neutestamentlern aus neun Ländern und drei Konfessionen enthält. Ihr Titel ist dem Vulgata-Text von Luk. 1, 4 entnommen und weist auf das vom Jubilar wie von den Autoren der Festschrift vertretene Anliegen hin, zuverlässige Fakten aus der frühesten christlichen Geschichte zu erforschen und zu vermitteln.

Die in dieser Festschrift gesammelten Abhandlungen umspannen die ganze Breite neutestamentlicher Forschung. Sie sind gruppiert in die Abschnitte «Jesus» (S. 1 ff.; Beiträge von E. Haenchen, C. F. D. Moule und W. C. van Unnik), «Synoptikerforschung» (S. 37 ff.; Beiträge von E. Bammel, F. Hahn, G. D. Kilpatrick, W. G. Kümmel und B. Reicke), «Apostelgeschichte» (S. 111 ff.; Beiträge von O. Betz, K. Haacker und A. Strobel), «Paulus» (S. 147 ff.; Beiträge von C. K. Barrett, J. Cambier, H. Clavier und E. Lohse), «Worte und Begriffe des Neuen Testaments» (S. 195 ff.; Beiträge von O. Böcher, G. Dellling, W. Foerster, E. Kamlah und E. Schweizer), «Theologie des Neuen Testaments» (S. 261 ff.; Beiträge von G. Fitzner, G. Lindeskog und W. Pesch) sowie «Umwelt des Neuen Testaments» (S. 317 ff.; Beiträge von H. Braun, M. Hengel, O. Michel und K. Niederwimmer).

Der stattliche Band enthält auch eine Photographie des Jubilars und eine von O. Böcher zusammengestellte, 142 Titel umfassende «Bibliographie Gustav Stählin» (S. 375 ff.). Er vermittelt einen lehrreichen Einblick in die Werkstatt heutiger neutestamentlicher Wissenschaft.

Martin Künzi, Bleienbach, Kt. Bern

OSCAR CULLMANN, *Jesus and the Revolutionaries*. New York, Harper and Row, 1970. 84 pp.

It is entirely appropriate that this most recent essay from the pen of Prof. Oscar Cullmann should be in fact a continuation of the quest for the historical Jesus. The questions he raises reflect in considerable degree the influence of his predecessor in the Thomasstift at Strasbourg in requiring that the exegesis of the text of the New Testament stand above contemporary claims upon that text. In the time of Schweitzer those claims were laid by the competitive philosophical schools of the 18th and 19th centuries, asserting that Jesus was a Rationalist, an Idealist, and so on.

This small volume is an expansion of a lecture given at the Faculté Libre de Théologie Protestante in Paris in November 1969, and is a thoughtful response to the student uprising in Paris in the preceding year. He will not allow that the Jesus of the Gospels should be enlisted in that or any other this-worldly revolutionary movement. Such facile claims can be countered only by careful and scrutinizing analysis of the Gospel accounts.

Prof. Cullmann attacks the problems of Jesus' activities vis-a-vis the revolutionaries of his own day, the Zealots, on three fronts: the issue of worship, the issue of the social context and the political issue. The older efforts of Reimarus and the more recent by Brandon to identify Jesus among the Zealots and their programs of insurrection against the Roman state fail because of the tendentious selection of those materials from the Gospels which support this thesis. Jesus' differences with the insurrectionists must be taken into account as well as those data which seem to draw him into support of them. In fact, it is Jesus' eschatological hope in the coming of the Kingdom of God which differentiates him from *both* the Zealots who sought warfare against the Roman occupation, and the conformists who sought accommodation to it.

The cleansing of the Temple, seemingly a revolutionary act, was motivated by an "eschatological radicalism" and not mere political reform in the Zealot style. Jesus' attitude to the Temple and the whole Jewish cultus was neither hostility nor approbation: he saw all of it as transitory in view of God's eschatological work. So he intended only to purify the Temple, but not to condemn it. Jesus, like the Zealots, had little patience with the social structures of his day, weighted down with privileges attributed to wealth and class. But where the Zealots saw an opportunity for social upheaval, Jesus saw only passing institutions destined to vanish in the coming judgment of the Kingdom. Then the final chapter pursues the same theme, but applies it to modern ethical questions. That is, Christians are to seek justice and establish relief for the oppressed. At the same time, however, the Gospel must not be surrendered in a glib and uncritical consent with non-Christian groups which strive for many of the same goals, but with a destructive, non-eschatological passion.

In these polarized times it is unfortunate that often to disagree with one group casts one unwillingly into the arms of its polar opposite which may be just as unacceptable. So it is that to dissent from the revolutionary mentality of our day does not mean that one consents to the conformists

who oppose all change. Cullmann's book is a necessary, timely and healthy corrective to both fronts, exposing the best theological insights and scholarship to these vexatious movements of our time.

David H. Wallace, Covina, California

ROBERT MORGENTHALER, *Statistische Synopse*. Zürich, Gotthelf-Verlag, 1971. 328 S., Tabellen, Farbtafeln. Fr. 78.-.

Mit seiner «Statistik des neutestamentlichen Wortschatzes» (1958) erlebte der Verfasser einen wohlverdienten Erfolg¹, war sich aber der unvermeidlichen Lücken bewußt. Besonders wollte er die synoptischen Evangelien noch gründlicher beleuchten, weil die neuere Synoptikerforschung oft mit statistischen Argumenten, aber mit unvollständigem Material arbeitet. So möchte er mit dem neuen, wieder einmal als individueller Leistung vorgelegten Instrument die Forschung nicht lenken, sondern ihr dienen.

Hier verwendet Morgenthaler die Zweiquellenlehre als Orientierungspunkt bei der Darstellung, referiert aber zugleich ehrlich und gründlich über die nicht wenigen Forscher, die heute die Abhängigkeit des Matth. und Luk. vom Mark. und einer Spruchquelle bezweifeln. Von einer *Petitio principii* läßt sich nicht reden, denn für Morgenthaler ist «die Statistik kein Allermittelsmittel zur Lösung der syn(optischen) Frage», die vielmehr «mit den letzten theologischen Fragen verbunden» sei (S. 306 b). Für die exegetische Diskussion über die Synoptiker hat Morgenthaler ein statistisches Fundament gelegt, das von Vertretern verschiedener Auffassungen verwertet werden kann.

Bo Reicke, Basel

ENGELBERT KIRSCHBAUM S. J. (Hrsg.), *Lexikon der christlichen Ikonographie*, I. Allgemeine Ikonographie, 1 (A – Ezechiel); 2 (Fabelwesen – Kynokephalen). Freiburg, Herder, 1970. 36 * + 718 Sp., 295 Abb.; 716 Sp., 336 Abb. DM 138.-.

Zweifellos ist das Interesse an der christlichen Ikonographie in jüngster Zeit im deutschsprachigen Raum neu entdeckt worden. Zahlreiche Publikationen quer durch die Konfessionen beweisen das. Einzig die reformierte hält sich, getreu ihrer Tradition rigoroser Auslegung des Bildverbots, noch zurück. Um so mehr Freude und Gewinn winkt dem kunstsinnigen Theologen aus der wissenschaftlichen Anleitung zu sachverständiger Bildbetrachtung, die er etwa aus dem Monumentalwerk von Gertrud Schillers nunmehr dreibändiger «Ikonographie der christlichen Kunst» (Gütersloh) oder dem, nun gleichfalls in drei Bänden vorliegenden «Lexikon» entnimmt, das im Gegensatz zu ersterem Werk nicht von einer einzelnen, sondern von nahezu 100 Fachgelehrten aus aller Welt betreut wird.

Der Gegensatz, auf den hier nicht weiter einzutreten ist, zeigt sich freilich auch an andern Orten, etwa in der naturgemäß sparsamen, aber auch technisch etwas altmodischen Wiedergabe und der mageren Auswahl des Bildteils im «Lexikon». Dieses ist unter der Ägide des leider schon vor Abschluß des 2. Bands verstorbenen römischen Altmeisters dieses Gebiets, Prof.

¹ Rezension in Theol. Zeitschr. 20 (1964), S. 218.

Engelbert Kirschbaum, SJ, zustande gekommen und hätte dessen Lebenswerk krönen können. Nun, dieses Werk wird auch ohne ihn nach seinen Vorstellungen weitergeführt werden, wie W. Braunfels in der Einleitung zum 2. Band versichert. Diese Vorstellungen haben eine ebenso umfassende wie gedrängt kurze lexikographische Information über den heutigen Stand der Literatur zu den einzelnen ikonographischen und ikonologischen Themen zum Ziel, was in den vorliegenden Bänden durchaus gelungen sein dürfte.

In den vier ersten Bänden einer «Allgemeinen Ikonographie» soll das aus der Beschäftigung mit Bibel, Apokryphen und Patristik geborene Bildmaterial der Vergangenheit bis 1900 (warum eigentlich nicht auch darüber hinaus?) vorgestellt, erfaßt und gedeutet werden, in weiteren zwei Bänden die Ikonographie der Heiligen und Seligen der katholischen Kirche Platz finden. Sosehr ein Lexikon stets den Eindruck eines abgeschlossenen Kompendiums vermittelt, sowenig ist das hier, jedenfalls nach der Intention Kirschbaums, der Fall, der sich im Vorwort durchaus fragte, ob nicht «der Zeitpunkt für eine lexikalische Zusammenfassung der christlichen Ikonographie überhaupt verfrüht» sei. Diese Bescheidenheit wird von den Mitarbeitern so wenig wie von den Benützern zu vergessen sein. Man wird, wie anderswo, Vollständigkeit immer nur als unerreichbares Ideal, nie als Zustand behaupten dürfen. Immerhin, als Einstieg und erster Überblick über die «irgendwo» niedergelegten Ergebnisse neuester Forschung» (Kirschbaum) ist das Lexikon bereits jetzt selber ein Forschungserweis von hohem Rang.

Karl Hammer, Basel

CARL S. MEYER (ed.), *Sixteenth Century Essays and Studies*, 1-2. Saint Louis, Miss., Foundation for Reformation Research, 1970-71. VI + 125 S.; VIII + 118 S. Je \$3.50.

Diese neue Reihe, die die *Reformation Essays and Studies* ablöst, bringt in den beiden ersten Bänden Aufsätze, die als Referate den *Sixteenth Century Studies Conferences* 1969 und 1970 in St. Louis vorgetragen wurden (Ausnahme in Bd. 1 Großmann).

Bd. 1 enthält zunächst zwei Abhandlungen zur marxistischen Darstellung der Radical Reformation. P. Peachey und A. Friesen referieren entsprechende Literatur bis auf Kautsky und Engels zurück und versuchen, in Auseinandersetzung v. a. mit Brendler und Zschäbitz zu zeigen, daß das sozialrevolutionäre Element nur eines unter vielen Motiven der Täuferbewegung war (S. 1-34). R. Manning untersucht aufgrund der Literatur seit 1940 die Art der Ausbreitung der Reformation im englischen Volk (S. 35-52). M. Großmann zieht in einer Darstellung der Drucker und Publikationen in Wittenberg von 1500-1520 Rückschlüsse auf die geistige Entwicklung an der Universität (S. 53-74). M. Anderson stellt aufgrund eigener Archivforschungen in Italien und ausgedehnter Literaturstudien das Leben des Benediktinerabtes und Reformkardinals Gregorio Cortese dar, speziell zur Zeit Pauls III. in Oberitalien (S. 75-106). C. Lindberg trägt zur gegenwärtigen Neubeschäftigung mit Feuerbach in den USA eine Untersuchung über Feuerbachs positive Berufung auf Luthers Theologie bei (S. 107-125),

Bd. 2 beginnt mit einem sorgfältigen Überblick J. B. Payne's über Erasmus' lebenslange Kommentrararbeit zum Römerbrief (S. 1–35). «Erasmus betrays his indebtedness to Origen und those Fathers who are in the Origenistic stream of exegesis» (S. 33); dagegen sei kein Einfluß der antipelagianischen Schriften Augustins festzustellen. W. S. Reid sucht mit Beispielen zur Entstehung und Ausbreitung des Genfer Psalters im 16. Jahrhundert die Funktion des calvinistischen Psalmsingens als «forming and inspiring Calvinist resistance» (entsprechend den «battle hymns» unserer Tage) zu erweisen (S. 36–54). R. D. Linder weist nach, wie Virets Auffassung von Schrift und Schriftautorität sich abgesehen von unbedeutenden Ausnahmen mit derjenigen Calvins deckt (S. 55–71). Er übersieht allerdings, daß Virets thematisches Reden von «doctrine de la loy et de l'évangile» bei Calvin in dieser Weise nicht zu finden ist, wobei er anderswo auf eine Mittelstellung Virets zwischen Calvin und den Lutheranern hinweist (S. 68). J. P. Dolans Aufsatz «Liturgical Reform Among the Irenicists» konzentriert sich nach einer Einführung in Luthers Gottesdienstreform v. a. auf die liturgischen Schriften von Erasmus und G. Witzel (S. 72–94). D. J. Ziegler versucht, grundsätzliche Aspekte der Auseinandersetzung zwischen Bucer und Marpeck (1531/32 in Straßburg) über politische Autorität und Reich Christi herauszuarbeiten (S. 95–107). Schließlich stellt J. P. Forman Thomas Cranmers Wirken zugunsten eines Konzils im Zusammenhang der politischen und kirchlichen Interessen Englands vor 1553 dar (S. 108–118).

Ernst Saxer, Bassersdorf, Kt. Zürich

VIGGO NORSKOV OLSEN, *The New Testament Logia on Divorce. A Study of their Interpretation from Erasmus to Milton.* = Beitr. zur Geschichte der bibl. Exegese, 10. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1971. VI + 151 S. DM 30.–/36.–.

Le terme de sacrement, appliqué au mariage, est dû à S. Jérôme. S. Thomas d'Aquin est le premier théologien qui considère le rite du mariage comme un sacrement au sens plein, une *causa gratiae*, doctrine que le concile de Trente confirmera. Après avoir rappelé ces dates importantes, l'auteur aborde l'examen des exégèses des textes bibliques relatifs au mariage, faites par les théologiens des XVI^e et XVII^e siècles.

Les exégètes catholiques suivent Thomas d'Aquin: le mariage est un sacrement indissoluble comme est indissoluble l'union du Christ avec l'église; mais ils réservent à l'église le droit d'annuler un mariage, pour vice initial, dans 18 cas.

Les Réformateurs sont unanimes à dire: le mariage, tel que Dieu le veut, est *res sacra*, union jusqu'à la mort d'un chrétien et d'une chrétienne qui se donnent l'un à l'autre et ne violent pas la foi qu'ils se sont jurée. Mais, dans ce monde, la bonne foi d'un conjoint peut être jouée par la malice de l'autre. Il convient alors que les lois humaines viennent au secours du conjoint offensé; ainsi Moïse permit la répudiation pour éviter un plus grand mal. Les juges chrétiens pourront donc prononcer le divorce dans quatre cas: adultère, impuissance, abandon, opposition à la religion.

Quant à l'humaniste Erasme, il constate que le Christ, en proclamant la règle de l'indissolubilité, admet une exception: le cas d'adultère. Il est donc

tel cas où, le mariage étant en fait rompu, il serait absurde de le maintenir par principe. Bucer était du même avis. Au XVII^e siècle, John Milton leur fait écho; un mariage qui ne comporte pas de lien religieux authentique n'est pas un mariage institué par Dieu, il peut donc être dissout.

M. Olsen a grand raison de dire: «The evaluation of the divorce problem is bound to be related to the basic orientation of the theologian as to the objectives of marriage.» En effet, si la procréation est le but principal du mariage, l'incompatibilité des caractères ne l'empêche pas. Si l'union et l'entraide spirituelle des époux est le but premier et que ce but ne puisse être atteint, un tel mariage (qu'il dure ou soit rompu) n'est pas conforme à la volonté de Dieu. Mais le rompre, c'est renoncer à la lutte, accepter la défaite, cesser d'attendre le miracle. *Jean-Daniel Burger, Neuchâtel*

GUNNAR WERTELIUS, *Oratio continua. Das Verhältnis zwischen Glaube und Gebet in der Theologie Martin Luthers.* = *Studia theologica lundensia*, 32. Lund, CWK Gleerup, 1970. 396 S. SKr. 40.-.

Hier liegt eine umfangreiche und gründliche Studie vor, die eine bisher offengebliebene Lücke innerhalb der Luther-Forschung ausfüllen möchte, nämlich eine zusammenfassende Darstellung der Rolle, die das Gebet in der Theologie des Reformators spielt. Der Verfasser sieht sich vor eine doppelte Aufgabe gestellt: er will durch eine historische Untersuchung das Bild der Theologie Luthers ergänzen oder auch richtigstellen, zugleich aber den Versuch unternehmen, das Verhältnis des Gebetes zur systematischen Theologie überhaupt zur Darstellung zu bringen, wobei von der Überzeugung ausgegangen wird, daß sich letztere bisher überhaupt zu wenig mit dieser Frage befaßt habe (S. 9). In Verfolgung dieses Anliegens bekommt die Arbeit einen trinitätstheologischen Aufriß: Schöpfung und Gebet (S. 23–167), Christus-Geschehen und Gebet (S. 169–279), Werk des Geistes und Gebet (S. 281–374). Damit gelingt es dem Autor, den gewaltigen Stoff übersichtlich zu gliedern und die Einzelfragen gut unterzubringen; die zahllosen Einzelzitate bekommen ihren sachlichen Bezug zu jener systematischen Grundfrage, der ihnen eignet.

Schwierigkeiten bereitet freilich die Durchführung. Obwohl es dem Autor bewußt ist, daß man «in der Theologie Luthers nicht die drei Glaubensartikel von einander isolieren» kann (S. 98), kommt es faktisch doch dazu. Fast gewaltsam wird der erste Glaubensartikel von den beiden anderen getrennt, was zu einer einseitigen Sicht der Gesamtheologie des Reformators führen muß und auch durch die häufigen Beteuerungen, dies nicht zu beabsichtigen (etwa S. 26), nicht verhindert werden kann. Seine wiederholte Polemik gegen Beintker, de Quervain (S. 25 u. ö.), Ebeling (S. 33ff.), Chr. Müller (S. 36ff.) und andere Autoren, denen er eine christologische Einseitigkeit ihres Luther-Verständnisses vorwirft, unterwirft ihn selbst dem Drei-Werke-Schema, von dem schon an sich ernsthaft zu fragen wäre, ob es der Eigentümlichkeit von Luthers Theologie angemessen sein kann. So löst etwa die Rubrizierung der «Rechtfertigung» unter das «Christus-Geschehen» und nicht unter das «Werk des Geistes» eine Fülle von Rückfragen aus. Vor allem erhält das Schöpfungswerk einen eigentümlichen Inhalt: Gottes Güte und Allmacht (S. 26ff.), der

Teufel (bzw. die Anfechtung, S. 67ff.), der «Beruf» (S. 136ff.) sind die wesentlichen Aspekte, die ihrerseits Ausführungen über das Verhältnis von «Wort und Gebet» (S. 99–135) einrahmen und damit dessen systematische Durchdenkung vorwegnehmen, ehe die christologisch-pneumatologische Grundbestimmung des Dialoges zwischen Gott und Mensch überhaupt noch überdacht werden kann.

Als geordnete Materialsammlung behält das Buch seinen Wert und bedeutet eine wichtige Hilfe für Luther-Forschung wie Systematische Theologie.

Wilhelm Dantine, Wien

BENJAMIN C. MILNER, *Calvin's Doctrine of the Church*. = Studies in the History of Christian Thought, 5. Leiden, E. J. Brill, 1970. XII + 210 S. 48 Gld.

Although Calvin has long been recognized as the churchman, par excellence, among the sixteenth century reformers, little attention has been paid to his doctrine of the church, as such, in the renaissance of Calvin studies which has taken place since World War II. There have been numerous monographs on the reformer's ecumenical concern, various offices of the church, the sacraments, and the relation of church and state. But now, within the last seven years, three major works have been devoted to Calvin's doctrine of the church. These are Alexandre Ganoczy, *Calvin, théologien de l'église et du ministère* (1964), with a revised edition in German, *Ecclesia ministrans. Dienende Kirche und kirchlicher Dienst bei Calvin* (1968); Kilian McDonnell, *John Calvin, the Church, and the Eucharist* (1967); and the study by Benjamin Milner being reviewed here. It is noteworthy that the first two works are by Roman Catholics, who view Calvin's position very sympathetically vis-à-vis the ecclesiology of Vatican II¹.

Milner has a distinctive thesis, and this is simply that the unifying principle in Calvin's theology is "the absolute correlation of the Spirit and the Word: it is the inseparability of the Spirit and the Son which is the criterion for all theological statements" (p. 4). When the work of the Spirit is correlated with the "ordinationes Dei", "order appears", and in this case the order of the church (pp. 4, 190). These "ordinationes Dei" are accommodations of the essential Word of God to our finitude and take such forms as natural law, on the one hand, and biblical doctrine, on the other. The correlation is thus between some objective expression of the divine will and the dynamic inner working of the Spirit. At the same time, however, this correlation is of a dialectical nature (cf. pp. 62, 188, 194).

The book consists of six chapters plus a brief conclusion and an appendix. Over half of the book, Chap. I–III, is essentially prolegomena dealing with the question of the created order, the corruption of that order and its res-

¹ Cf. also R. J. Mooi, *Het kerk- en dogmahistorisch element in de werken van Johannes Calvijn* (1965). Nor should one overlook the rather full treatment of Calvin's teachings on the church in Werner Krusche, *Das Wirken des Heiligen Geistes bei Calvin* (1957); John S. Whale, *The Protestant Tradition* (1955), and Geddes MacGregor, *Corpus Christi* (1959).

toration. Accordingly, we have rather lengthy – and often interesting and suggestive – discussions of such subjects as the order of creation, order of nature, political order, the fall, the covenant, and law and gospel. Chap. IV is on «The Marks of the Church,» Chap. V on «The Ministry and Worship of the Church,» Chap. VI on «The Church as Kingdom and Body of Christ».

Interspersed in these discussions are brief treatments of topics such as calling and election, which relate more directly to the church, more narrowly conceived. Moreover, Milner makes a good case for the thesis that Calvin thinks of the church as the history of the restoration of order in the world (cf. pp. 83f., 194); but by focusing rather narrowly on this particular perspective, the author fails to treat adequately such subjects as worship, the constitution and discipline of the church, and above all, the relation of Calvin's Christology to his ecclesiology.

Concerning this last question, Milner comes to the curious conclusion that it is «Calvin's particular conception of the headship of Christ which furnishes the static element in his notion of the body of Christ, and yields the impression of a permanent, unchanging, and highly structured organism» (p. 182). To the contrary, it is precisely Calvin's fondness for, and frequent use of, the metaphors head-body-members that gives his view of the church such dynamism. This is demonstrated convincingly by J. Bohatec, *Calvins Lehre von Staat und Kirche* (see especially pp. 417f., «Der organisch-pneumatokratische Wesenszug der calvinischen Verfassung»). Inexplicably, Milner failed to use this study even though he cites frequently «Calvin und das Recht» by the same author.

One could raise questions about other judgements of Milner's, e.g. his understanding of infant baptism (pp 125–26) and some confusion about the relation of law and gospel (pp. 76f., 89f.) – but on the whole he shows a keen power of discrimination and a healthy independence. He represents no school of Calvin interpreters and does not hesitate to criticize noted Calvin scholars, past or present. In reacting against the Christological approach to Calvin's theology, he does not do justice to the Christological aspect of Calvin's doctrine of the church. The recent works of Ganoczy and McDonnell should be read to correct this imbalance².

However, as a treatment of the church, viewed especially from a pneumatological perspective (see p. 192), this study has considerable merit. The appendix on «The Secret Impulse of the Spirit» enhances the value of this volume, for neither Van der Linde nor Krusche did justice to this key notion of Calvin's in their respective books on the Holy Spirit. Also of special interest is Milner's use of the phrase «*distinctio sed non separatio*». In contrast to Niesel, who took this phrase from the Chalcedonian definition regarding the two natures of Christ and applied it to the «opposites» in Calvin's theology, Milner applies this formula to the relation of the Spirit and the Word in their various manifestations: law and gospel, general and special election, external and internal calling, visible and invisible church

² K. McDonnell, *John Calvin* (1967). Chap. V; A. Ganoczy, *Ecclesia ministrans* (1968), p. 108f.: «Christologische Voraussetzungen».

et al. "In each of these pairs it holds true: 'non separatio' because the Spirit is inseparable from the Word which we have (ordinarily) only in the ordained means; 'sed distinctio' because the Spirit is not bound to the means, but exercises a sovereign freedom over them. Precisely here is Calvin's basis for rejecting both Roman and Anabaptist ecclesiologies..." (p. 191).

Despite its one-sidedness and certain gaps, this book can be commended as a solid piece of scholarship and a valuable contribution to Calvin studies.³

I. John Hesselink, Tokyo

JÜRGEN BÜCKING, *Johann Rasser (ca. 1535–1594) und die Gegenreformation im Oberelsaß*. = Reformationsgeschichtl. Stud. u. Texte, 101. Münster/Westf., Aschendorff, 1970. XII + 121 S. DM 18.–.

In der vorliegenden Arbeit werden wir anhand eines katholischen Pfarrerebens eingeführt in die kirchlich-religiösen Verhältnisse des Oberelsaß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die katholische Kirche dieses Gebietes, das zum größten Teil von der habsburgisch-tirolischen Seitenlinie regiert wurde und dem Bistum Basel unterstand, war zu jener Zeit ernsthaft gefährdet. Protestantische Tendenzen waren weithin verbreitet, und die Gegenmaßnahmen von Regierung und Bischof beschränkten sich zunächst nur darauf, den protestantischen Einfluß abzuwehren.

Johann Rasser gehörte zu den Männern, die sich in besonderer Weise um eine Reform seiner Kirche bemüht haben. Wir lernen ihn auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung und seines Wirkens kennen: als Schüler auf der Ensisheimer Lateinschule und als Studenten in Freiburg; nach der Priesterweihe als Pfarrer und vorbildlichen Seelsorger in Ensisheim, Colmar und anderen Orten, als Schulmeister und Verfasser von Schuldramen und pastoraltheologischen Schriften, als Visitor und als erzherzoglichen Rat. Rasser ist der «Feuerwehrmann» von Bischof und Regierung gewesen für geistlich gefährdete Ortschaften des Oberelsaß, einer der Hauptträger der «Gegenreformation».

Zugleich werden wir mit den protestantischen Verhältnissen des Oberelsaß vertraut gemacht, z. B. mit den Verhältnissen in der Reichsstadt Colmar und den dortigen innerprotestantischen Spannungen zwischen lutherischer und calvinistischer Glaubenslehre oder mit den Verbindungen zwischen dem protestantischen Basel und diesen Gebieten.

Die Leistung des Verfassers ist bewundernswert. Er hat mit großem Spürsinn und seltenem Finderglück bislang unbekannte oder unbenutzte Quellen in Archiven der Schweiz, Frankreichs, Österreichs und Deutschlands zusammengetragen. Es ist ihm dadurch nicht nur gelungen, die Gestalt Johann Rassers, über den bislang wenig bekannt war, in lebensvoller Plastik vorzu-

³ Errors and misprints are not very significant except for the following: On p. 174 the opening sentence of the second paragraph should read, "Calvin does not contradict himself here, *for this* does not mean..."; p. 13, n. 2 read *Inst. I* xvi. 4; p. 62, n. 4 read CO LII, 9; p. 103, n. 1 read John 16: 25; p. 186, n. 2 read II Cor. 9: 1.

stellen; er hat auch neues Licht auf die kirchlich-religiösen Verhältnisse des Oberelsaß und des Basler Bistums im Zeitalter der Gegenreformation geworfen.
Uwe Plath, Basel

J. G. RIEWALD, *Reynier Jansen of Philadelphia, Early American Printer. A Chapter in Seventeenth-Century Nonconformity.* = Groningen Studies in English, 11. Groningen, Wolters-Noordhoff, 1970. xiii + 296 pp. \$ 8.50.

Reynier Jansen (ca. 1648–1706) stammte aus Harlingen in der niederländischen Provinz Friesland. Er war ursprünglich Kaufmann und Spitzenmacher, gehörte in jungen Jahren zur spiritualistischen Sekte der Antoinette Bourignon und schloß sich um 1676 der Quäkerbewegung an. Persönlicher Kontakt mit William Penn veranlaßte ihn zur Auswanderung nach Amerika. In Philadelphia betrieb er von 1698 an eine Buchdruckerei. Nach William Bradfords Weggang war Jansen der zweite Buchdrucker in Pennsylvanien; durch seine Verlagsproduktion leistete er einen bedeutenden Beitrag zur kulturellen Entwicklung der Quäkerkolonie. Erstaunlicherweise ist Jansens Tätigkeit als Drucker und Verleger noch nie umfassend erforscht worden, und auch seine Biographie war bisher nur fragmentarisch bekannt.

J. G. Riewald, Dozent für englische und amerikanische Literatur an der Universität Groningen, hat das überaus komplexe Thema mit großer Sorgfalt und Akribie behandelt. Sein Buch über Reynier Jansen enthält mehr als eine bloße Lebensbeschreibung. Es stellt die Persönlichkeit des friesischen Quäkers in eine faszinierende Vielfalt historischer Zusammenhänge hinein. Die ersten beiden Kapitel umreißen die Frühgeschichte der Kolonie Pennsylvanien. Sie folgen im großen und ganzen der einschlägigen Literatur und hätten vielleicht etwas kürzer gefaßt werden können. Das dritte Kapitel bietet einen Überblick über die radikalen und separatistischen Religionsbewegungen, die während des 17. Jahrhunderts in den Niederlanden auftraten. Im vierten Kapitel schildert der Verfasser auf Grund eines weitgehend unbekanntes Quellenmaterials das wechselvolle Verhältnis Jansens zu der erratischen Antoinette Bourignon. Der folgende Hauptabschnitt beschreibt sodann seine Aktivität in der niederländischen Quäkerbewegung. Erst das sechste Kapitel kehrt wieder in den Bereich der amerikanischen Kolonialgeschichte zurück; sehr eingehend und wiederum auf der Grundlage vieler bisher unbekannter Quellen wird hier die Tätigkeit Jansens in Philadelphia behandelt. Am Schluß folgt ein bibliographischer Katalog der von Jansen und seinen Söhnen bis 1706 gedruckten Bücher. Er enthält insgesamt 43 Nummern, darunter neben theologischen Streitschriften auch literarische Werke, Reisebeschreibungen und natürlich Almanache. Von besonderem Interesse sind einige in schwedischer Sprache gedruckte Andachtsbücher. Der Hauptteil von Jansens Verlagsproduktion bestand jedoch in Büchern und Broschüren, die das quäkerische Gedankengut propagierten. Das war insofern durchaus natürlich, als das «Philadelphia Monthly Meeting» im Jahre 1698 die Beschaffung der Presse finanziert und für die Offizin ein Haus gemietet hatte.

Die Darstellung Riewalds wird durch zahlreiche erstmals abgedruckte Dokumente und Briefe illustriert. Der Anmerkungsteil ist sehr breit angelegt und enthält manche nützliche Zusatzinformation. Mit seiner inhaltsreichen

und wohldokumentierten Untersuchung hat Riewald einen wertvollen Beitrag zur niederländischen Kirchen- und Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts geleistet, er hat aber auch einen interessanten Aspekt der frühen amerikanischen Kulturgeschichte beleuchtet. Die zahlreichen Hinweise auf die Zusammenhänge zwischen theologischen, religionshistorischen, soziologischen, wirtschaftsgeschichtlichen und bibliographischen Problemen machen das Buch zum eindrucksvollen Beispiel einer kompetenten interdisziplinären Forschungsbemühung.

Hans R. Guggisberg, Basel

KLAUS REINHARDT, *Der dogmatische Schriftgebrauch in der katholischen und protestantischen Christologie von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. München, F. Schönigh, 1970. XXIV + 534 S. DM 66.-.

Eine Monographie wie diese kann in einem gewissen Sinne ein Stück Theologiegeschichte ersetzen. Mit bewunderungswürdigem Fleiß ist der Autor darangegangen, den dogmatischen Schriftstellern zweier Jahrhunderte hinsichtlich ihres Umgangs mit der Bibel, bzw. ihres lehrhaften Gebrauches derselben, auf die Finger zu sehen, wobei die Einschränkung auf die Christologie, und hier wiederum besonders auf die «Person», ein vorteilhafter Entschluß war, um die Fülle des Materials nicht zum Überfließen zu bringen. Methodisch geht der Verfasser so vor, daß er jeweils die maßgeblichen evangelischen und katholischen Theologen eines bestimmten Zeitraumes in ihrer Individualität zur Darstellung bringt, was ihn verpflichtet, eine allgemeine Beurteilung ihres Denksystems zu geben, ehe er die spezifische Weise ihres Schriftgebrauches darlegt. So wird die Christologie der Aufklärungszeit (S. 8–52), die Einflußsphäre von Schleiermacher und Hegel (S. 53–120), die Epoche von Strauß und Baur mit den entsprechenden Gegenstimmen (S. 121–166), der Historismus (S. 167–220), dann Barth, Bultmann samt Schule, Brunner, Gogarten, Buri und Pannenberg, Adam und Schmaus (S. 221–345) in breitem Spektrum vorgeführt. Sodann untersucht der Autor «die biblischen Motive in der dogmatischen Christologie» und die «systematischen Motive der Christologie als schriftgemäße Interpretation der Christusoffenbarung» (S. 349–405), um nach Aufführung der hauptsächlich biblischen Beweisstellen in der Christologie (S. 408–423) in der «Schlußbetrachtung» (S. 425–444) nach der Funktion der Schrift in der Dogmatik, der Struktur des dogmatischen Schriftgebrauches und nach dem Verhältnis von Christologie und der Methode des dogmatischen Schriftgebrauches zu fragen.

Die Breite der gesamten Anlage bringt es mit sich, daß kaum eines der wichtigen theologischen Themen, mit denen sich die Dogmatik seit der Aufklärung beschäftigt hat, unberücksichtigt bleibt. Der Darstellung ist eine vorbildliche Bemühung um Objektivität nachzurühmen, die aus einer offensichtlich ökumenischen Gesinnung heraus insbesondere der protestantischen Theologie zugute kommt, was den Informationswert dieser Arbeit vor allem für katholische Leser erhöht – sie ist eine Habilitationsschrift für die katholisch-theologische Fakultät in Freiburg/i. Br. und trägt das Imprimatur der Erzdiözese Paderborn.

Hinsichtlich des dogmatischen Ertrages erfüllen sich freilich die erweckten Hoffnungen nicht ganz. Das hängt wohl damit zusammen, daß zwar das

Dogma im Lichte der biblischen Botschaft je neu interpretiert werden soll, letztlich aber doch der Schrift gegenüber, wenn nicht überlegen, so doch mindestens gleichrangig bleibt (S. 2). Dabei fällt auf, wie wenig K. Rahner sowie sein und anderer katholischer Theologen Versuch, der Schrift eine andere Stellung im katholischen Denken wieder zu gewähren, berücksichtigt erscheint. Notwendig enttäuscht denn auch die Durchleuchtung des Verhältnisses von Exegese und Dogmatik, die nur «bei der Auslegung der einzelnen Schriftstellen» (S. 419–423) äußerst knapp thematisch aufgenommen wird. Aber verdientlich bleibt die Aufbereitung der historischen und zeitgeschichtlichen Problemfülle.

Wilhelm Dantine, Wien

HERMANN WITSCHI, *Geschichte der Basler Mission 1920–1940*. = Geschichte der Basler Mission, 5. Basel, Basileia Verl., 1970. 432 S. Fr. 19.80.

Nachdem der Verfasser in Fortführung des Werkes von Wilhelm Schlatter schon den 4. Band der Geschichte der Basler Mission während des 1. Weltkrieges herausgegeben hat, legt er aufgrund eines ebenso reichen Quellenmaterials und der umfassenden Einsichten, die er sich seit 1926 als Heimatsinspektor und dann als Referent für Indien und Kalimantan erworben hatte, diesen 5. Band vor. Von seiner jahrzehntelangen wegweisenden Mitarbeit spricht allerdings nur das Geleitwort des Präsidenten der Basler Mission, Jacques Rossel; Witschi selber befließigt sich einer eindrücklichen und gerade dadurch höchst spannenden Sachlichkeit im Bemühen, «die Wirklichkeit von damals sprechen zu lassen, ohne aus heute gültigen Erkenntnissen heraus über die Arbeit einer früheren Missionarsgeneration zu urteilen», wie er in seinem Vorwort sagt. Den Dank, den er mit seiner Arbeit der Theologischen Fakultät der Universität Basel für die Verleihung des Ehrendoktors abstattet, darf man wohl füglich an den Verfasser zurückgeben, hat er doch die Missionstheologie – und welche Theologie müßte im Grunde nicht Missions-theologie sein? – wesentlich befruchtet.

Der behandelte Zeitraum von 1920 bis 1940 ist für die Basler Mission schon deshalb problemgeladen, weil es sich zu Beginn um die etappenweise Rückgewinnung der im 1. Weltkrieg «verlorenen» Gebiete (außer dem chinesischen) handelte. Und schon ging es gegen Ende der 30er Jahre um die große Frage, wie die Arbeit in neuen Kriegswirren weitergeführt werden könne. So ist es naheliegend, daß Witschis Darlegungen weithin um die Bemühungen kreisen, wie die Missionsverantwortung, welche das Basler Missionskomitee im Zeitalter eines ausgesprochenen Paternalismus allein getragen hatte, auf weitere Gremien in Heimat und Übersee auszudehnen sei, und dies nicht nur als «Notlösung», sondern aus zwingenden theologischen Einsichten, um echter Partnerschaft von Kirche und Mission willen. Das hing auch mit dem theologischen Aufbruch Karl Barths und Emil Brunners zusammen, für den sich innerhalb der pietistisch geprägten Basler Mission eine Persönlichkeit wie Direktor Karl Hartenstein einsetzte.

Zuzeiten mußte – wie Witschi zeigt – jeder Schritt auf diesem Wege erkämpft werden, was zu Spannungen führte – auch aus innerster Verantwortung für den Fortgang des missionarischen Dienstes auf dem «Grund, der gelegt war», ohne Versteifung auf das «Erbe der Väter». Die besonderen

Spannungen, denen die Basler Mission in der Ära des Nationalsozialismus diesseits und jenseits des Rheins bis zur Zerreißprobe ausgesetzt war und die dann – nicht zuletzt dank der überlegenen Leitung durch den Präsidenten Alphons Koechlin – zu einem guten Ziele führen durften, legt Witschi in der Art eines lebendigen «Weißbuches» dar. In gleicher Weise geht er auch dem Problem der einstigen «Kanaresischen Mission» in Indien nach.

Beim Rundgang durch die verschiedenen alten und neuen Arbeitsgebiete der Basler Mission in Asien und Afrika beeindruckt die Offenheit für die antiwestlichen Freiheitsbewegungen und deren Auswirkungen auf das Missionsgeschehen. Eine in ihrer knappen Eindringlichkeit so treffende Darstellung der sozialpolitischen und geistigen Bewegungen im «Schmelztiegel China» oder des «Phänomens Gandhi» wird man nicht so bald finden. Daß die Basler Mission den Armen und Ärmsten viel zu wenig unter die Arme griff, erschreckt den Verfasser wie den Leser. – Hängt das damit zusammen, daß der Basler Mission und den aus ihr hervorgegangenen Kirchen neben dem erstaunlichen Einsatz der Frauen- und der ärztlichen Mission das Schulproblem vordringlich erschien und die meisten Kräfte und Mittel beanspruchte? Wie ein roter Faden durchzieht Witschis Aktenmaterial die Diskussion über Schul- und Ausbildungsfragen im Blick auf den unerhörten Bildungshunger der Asiaten und Afrikaner und die bestmögliche Heranbildung tüchtiger Mitarbeiter für Kirche und Schule. Das betrifft auch die Frage des Religionsunterrichtes in den staatlich subventionierten oder geführten Schulen. – Von Patentlösungen ist nirgends die Rede, dafür vom zähen Ringen um den Sinn des Dienstes an den nichtchristlichen Völkern, in denen die Christen eine verschwindende Minorität sind. Um so mehr sind die großen Aufgaben möglichst gemeinsam mit den andern Kirchen anzupacken. Schon in den Jahren, von denen Witschi berichtet, wurden größere Aufgaben mehr und mehr zusammen mit anderen Kirchen der betreffenden Gebiete angepackt, wie ja der Ruf nach ökumenischen Zusammenschlüssen zuerst vom Missionsfeld her ergangen ist. In der Südindischen Kirche, für deren Entstehung sich der Basler Theologe Adolf Streckeisen in besonderer Weise eingesetzt hatte, ist dafür ein verheißungsvolles Beispiel geschaffen worden.

Witschis Arbeit ist für die verschiedensten Problembereiche, die sich aus dem Geschehen in der Basler Mission der Zwischenkriegszeit ergeben haben, nicht nur ein willkommenes Nachschlagewerk. In der konkreten Besinnung, die es vermittelt, sind Weichen für die Zukunft gestellt, und zwar, wie es Witschi mit Recht erhofft, «in unbedingtem Festhalten am Sendungsauftrag in einer sich wandelnden Welt».

Garfield Alder, Kriens, Kt. Luzern

J.-H. NICOLAS O.P., *Les profondeurs de la grâce*, 1. Paris. Beauchesne, 1969. 570 p., fFr. 43.50.

L'ouvrage du Père Nicolas, professeur de dogmatique à la Faculté de Théologie Catholique de Fribourg, est projeté sur deux tomes comprenant trois parties. Le tome I commence par un chapitre préliminaire, où le P. Nicolas étudie d'abord dans l'Écriture les données bibliques concernant le mystère de la grâce et où il recherche ensuite comment elles ont été saisies

par les Pères de l'Église, appréhendées par la Scolastique et dans les controverses des temps modernes (pp. 9–83). Le reste de ce tome est consacré à la première partie de l'ouvrage, qui s'intitule «La vie de grâce» (p. 85) et comporte cinq chapitres: 1. Le don de l'esprit (pp. 87–229); 2. Dans le Christ Jésus (pp. 231–330); 3. L'homme face au don de Dieu (pp. 331–397); 4. La créature divinisée (pp. 399–448); 5. Conduits par l'esprit (pp. 450–551). Le tome se termine par une conclusion: La grâce et la gloire (pp. 553–554). Le volume est complété d'une table onomastique et d'une table des matières (pp. 555–570).

Comment concilier la priorité absolue de la grâce avec ce que comporte nécessairement la démarche de l'homme? Voilà le thème principal de cet ouvrage de grande envergure et de large documentation.

La grâce dans la Bible signifie la rémission des péchés «mais ce n'est là qu'un commencement, ou plutôt un préalable» (p. 15). «Tant dans l'Écriture que dans la Tradition, l'état de l'homme pécheur est caractérisé par la perte de prérogatives divines reçues à la création» (p. 79). Pourtant l'homme est par nature «divinisable, capable d'accueillir le don de Dieu», ce qui signifie transformable par le don de Dieu. Le Père Nicolas avoue tout de même que le terme «divinisation» «n'est pas immédiatement biblique» mais il y ajoute qu'il est cependant «riche d'une longue et magnifique tradition». «Il exprime de façon saisissante ce que la Bible nous dit de la transformation opérée dans l'homme par le Don de Dieu» (p. 399). «La grâce est une, c'est le Saint-Esprit». C'est «un Don de Dieu pour sa créature spirituelle» (p. 229). La théologie de la grâce se trame, dans la conception du Père Nicolas, sur l'idée trinitaire: c'est la Trinité dans sa totalité qui se donne dans la grâce: «Mais si Dieu se donne selon le mystère de sa subjectivité, les trois Personnes distinctement se donnent et chacune est donnée comme chacune est Dieu» (p. 141). «Les trois Personnes se donnent ensemble, distinctes, chacune en sa propriété, mais par une action indivise, car elles sont un seul Don comme elles sont un seul Dieu. Dieu se donne personnellement et c'est la Trinité qui se donne, car la personnalité de Dieu est trine» (p. 125s.).

La grâce de Dieu faite concrètement aux hommes est une grâce christique (p. 299). «Le Christ est le Verbe incarné, l'Église n'est pas le Verbe incarné; elle est son humble épouse» (p. 308). Pourtant c'est le Verbe «qui assure la subsistance mystique de l'Église comme, en vertu de l'union hypostatique, il assure la subsistance de l'humanité assumée» (p. 310).

Selon le Père Nicolas, on doit aujourd'hui interpréter le primat universel du Christ «dans les perspectives de l'Évolution universelle», ce qui lui paraît assuré. Ces perspectives «harmonisent beaucoup mieux les divers aspects» et sont bien plus satisfaisantes pour l'esprit qui voit l'univers comme appartenant au Christ, tendu vers Lui comme pôle vers lequel converge le mouvement de tous les êtres (p. 302s.).

Les conceptions du Père Teilhard de Chardin paraîtront au Père Nicolas inscrire le primat du Christ dans une «conception organiciste» qui semble méconnaître le réalisme propre de la causalité finale et «fait que la cause efficiente agit, la fin étant, pour l'agent, la raison d'agir» (p. 303). Il estime que le Père Teilhard n'aurait pas accepté l'idée de «la pure finalité». Pourtant,

selon le Père Nicolas, «il suffit pour cela de comprendre que le réalisme n'est pas seulement dans la statique, mais aussi dans le dynamique» (p. 305).

Le principe fondamental de la sotériologie chrétienne est que «nul n'est sauvé que par la grâce du Christ, conférée en raison de la foi et non des œuvres» (p. 53). Le Père Nicolas insiste sur le fait que «l'œuvre qui nous sauve, nous justifie et nous sanctifie est l'œuvre du Christ» (p. 542), «mais aussi du Saint-Esprit, agissant en la personne créée en la faisant agir». «Ces actes sont purement et simplement méritoires de la vie éternelle» (p. 550). Il s'agit de la réelle et totale efficacité de la conduite du Saint-Esprit qui ne saurait manquer le terme qu'elle vise (p. 550s.). Pour l'homme, cela signifie «que les actions inspirées et animées par l'Esprit sont destinées à atteindre l'héritage des fils» (p. 551). «Tout commence par le don de l'Esprit et s'achève par la consommation de ce Don, dans la gloire. Entre les deux il y a un long chemin à parcourir, par des pas de liberté, du péché à la grâce, de la grâce à la gloire» (p. 551). Ainsi se termine l'ouvrage très dense du Père Nicolas.

Le lecteur protestant trouvera un peu sommaire l'exploration des données bibliques concernant la grâce et regrettera qu'Israël et l'Ancien Testament soient pratiquement passés sous silence. Cette omission risque de faire déboucher l'exposé proprement dit sur des spéculations trop abstraites sur le plan intertrinitaire, sans que la théologie de la grâce puisse se modeler selon les structures herméneutiques de l'Écriture Sainte. Ceci est d'autant plus regrettable que l'ouvrage du Père Nicolas ne manque pas de donner des vues magnifiques et des perspectives réellement universelles, en soulignant «la volonté salvifique universelle de Dieu» (p. 53).

Certes la pensée du Père Nicolas manifeste une grande ouverture à l'idée d'une évolution universelle. Ceci ne laisse pas de marquer un contraste profond avec son attachement à l'idée traditionaliste périmée de prérogatives divines que l'homme aurait reçues à la création et qu'il aurait ensuite perdues (p. 79).

En ce qui concerne la remarque du Père Nicolas à l'adresse de Teilhard de Chardin, il faut relever que dans les écrits religieux du Père Teilhard qui représentent sa pensée globale authentique, l'organicité de l'évolution se trouve intégrée dans la convergence d'un En-Haut et d'un En-Avant où le Père Teilhard considère réellement le Christ-Omega comme point d'attraction de toute l'évolution cosmique.

Attila Szekeres, Bruxelles

GABRIEL PH. WIDMER, *L'évangile et l'athée*. Genève, Labor et Fides, 1965. 165 S. Fr. 10.50.

In seinen «Préludes» bestimmt der Verfasser die Teilnehmer an einem sinnvollen Dialog zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden. Letztere dürfen sich nicht durch «l'indifférence de la nécrose intérieure» auszeichnen, sondern müssen «le type même de la question ouverte» vertreten. Der wirkliche Atheismus werde nicht durch bloßes Verneinen gekennzeichnet, sondern durch «une recherche positive». Die gemeinsame Grundlage des Dialogs ist die menschliche Situation, die von den Anfechtungen des Bösen bestimmt wird.

Der erste Teil erörtert «L'évangile, la foi, le doute», der zweite analysiert die Voraussetzungen des neuzeitlichen Atheismus, der dritte behandelt «L'église du temps présent et l'athée» in drei Abschnitten: «La réforme nécessaire»; «Le Christ présent au monde athée»; «La fois nouvelle et la foi renouvelée».

Für das Evangelium gilt: «Le passé est encore le présent. Il peut encore advenir, parce qu'il garde son actualité à travers le pardon» (S. 49). Das ist für Widmer ein grundlegender Gedanke (vgl. S. 124, 133, 158).

Benkt-Erik Benktson, Lund

BRUNO DREHER, NORBERT GREINACHER & FERDINAND KLOSTERMANN (Hrsg.), Handbuch der Verkündigung, 1–2. Freiburg i. Br., Herder, 1970. 414 + 353 S. DM 108.–.

Etwa zwanzig meist jüngere Autoren, darunter die Protestanten H.-D. Bastian und W. Uhsadel, haben ein weites Spektrum entfaltet. Es fehlt z. B. nicht ein Beitrag über «Wort und Sprache», über «Die soziale Struktur der Verkündigung», «Verkündigung in der Geschichte der Kirche», «Schwerpunkte heutiger Verkündigung», «Predigttypologie» mit besonderer Berücksichtigung der Massenmedien. Kennzeichnend sind 1. der hohe Stellenwert der Exegese, 2. die Erschließung der evangelischen Theologie der Verkündigung, 3. das angelegentliche Eingehen auf die heutige Glaubens- und Predigtkrise. Der protestantische Benutzer fühlt sich zu Hause, so weitgehend ist der protestantische Beitrag aufgenommen und angeeignet, als auch durch die katholische Besinnung angeregt. Und er darf dankbar sein für das Miteinander von biblischer Substanz und Eingehen auf die Menschen, denen die Verkündigung gilt.

Jürgen Fangmeier, Wuppertal

Notizen und Glossen

ZEITSCHRIFTENSCHAU

SCHWEIZ. *The Ecumenical Review* 24, 4 (1972): K. Sarkissian, From Impatience to Humility in our Commitment to Fellowship (422–35); J. Moltmann, Fellowship in a Divided World (436–46); J. Deschner, Developments in the Field of Church Unity (447–58). *Evangelisches Missions Magazin* 116, 4 (1972): J. M. Lochman, Marxistische Zukunftserwartung und Heil in Christus (154–64); F. Raaflaub, Die Situation der Entwicklungsländer (165–76); W. Bieder, Stephanus, der angeklagte Zeuge (177–85). *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 19, 2/3 (1972): T. Fleiner, Recht – Sprache – Wirklichkeit (165–88); K. Meyer, Karl Jaspers philosophischer Weg zur Transzendenz (189–252); K. Stalder, Die Wirklichkeit des Verkündigten als homiletisches Problem (253–310); O. Pesch, Bußandacht und Bußsakrament. Dogmatische Überlegungen (311–30); K. Guth, Bischof Eberhard II. (1146–1170) und die Aufnahme der Frühscholastik in Bamberg (331–60); U. Horst,